

Lieber S., vielen Dank für Ihren Brief und das Theaterstück. Ich werde gerne etwas zu Ihrem Stück sagen, aber erlauben Sie mir vorher ein paar Bemerkungen über das Dasein als Autor, auf das Sie offenbar zusteuern.

Ich hoffe, Sie haben Ihr Theaterstück noch nicht an ein Theater geschickt, denn der erste, der Ihren Text dort zur Kenntnis nehmen wird, ist in zwei Jahren der neue Praktikant, der den verstaubten Stapel (Sind das alles Stücktexte?) entsorgen muss. Sie sollten Ihren Text lieber an einen Theaterverlag schicken. Dort googelt ein überarbeiteter Lektor kurz nach Feierabend Ihren Namen, wirft einen Blick auf die ersten Textseiten und schickt Ihnen dann die standardmäßige Absage. (Einigermaßen sicher ist dabei nur der letzte Punkt.)

Natürlich finden sich Nadeln im Heuhaufen der unverlangt eingesandten Manuskripte. Wenn Ihr Text dazugehört, und das ist die gute Nachricht, dann wird sich früher oder später auch ein Theater finden, das die Uraufführung besorgt. Dahinter steckt freilich nicht Interesse am Text, sondern ein Oberspielleiter, der die Dramaturgie vorführen will – oder sonst eine Intrige. Sofern das Haus über mehrere Spielstätten verfügt, wird Ihr Stück auf der kleinsten gespielt werden und auch hinsichtlich der Besetzung, der Probenplanung, der Ausstattung usw. (bestenfalls) zweitrangig sein. Der Regisseur wird nicht ein Zehntel der Zeit über das Stück nachgedacht haben, die Sie darauf verwendet haben, dennoch wird er die wichtigsten Sätze des Stückes – und den Schluss – streichen.

Am Abend der Uraufführung werden alle sagen, es sei gut gelaufen. Die Lokalzeitung wird das Stück falsch nacherzählen, die Spielfreude des Ensembles groß nennen und den Mut des Theaters zu neuen Text loben. Dieses für Sie so einmalige Ereignis findet im Monat zwei Dutzend Mal statt – die maßgeblichen Theaterzeitschriften werden Ihre Uraufführung also schweigend übergehen. Wenn doch ein Kritiker in die ungeliebte Provinz reist, weiß er schon vorher, wie es werden wird (schlecht) und findet diese Meinung prompt bestätigt (na bitte).

Von den vertragsgemäß angesetzten zehn Vorstellungen werden mangels Publikum (Von wem ist das Stück?) zwei ausfallen. Insgesamt werden 317 Zuschauer die Inszenierung gesehen haben und Sie können Kassensturz machen. Das Theater hat Ihnen 5.000 Euro Uraufführungspauschale

gezahlt? Sie können sich freuen, einerseits, andererseits heißt das, länger als vier Wochen sollten Sie nicht für so einen Text brauchen. Vier Wochen vom allerersten Einfall bis zur allerletzten Fassung, damit man leicht unterdurchschnittlich verdient. Falls es zwölfmal im Jahr klappt.

Es sei denn, es ereignet sich eine Ausnahme vom thermodynamischen Hauptsatz des Theaterbetriebes, der in etwa besagt, dass kein Schwein ein unbekanntes Stück von einem unbekannten Autor nachspielt. Dazu weiter unten.

Nachdem Sie die Amplitude von Hoffen und Verpuffen dreimal tapfer ausgehalten haben, wird der Verlag nervös: Ihr neues Stück sei wohl kaum schon abgeschlossen. Dem Text eigne eine gewisse – übrigens auch bei den anderen Stücken schon zu beobachtende – Oberflächlichkeit. Da nehme es nicht Wunder, dass Sie nicht ganz so erfolgreich sind, wie Sie es sich wünschen. Sie betrinken sich zwei Abende, löschen zehn Seiten wegen evidenter Oberflächlichkeit und kriegen die Geschichte nun nicht mehr erzählt. Die Bank sperrt das Konto und die Eltern fragen auch nichts mehr.

An diesem Punkt nehmen Autoren mit schwachen Nerven einen Nebenjob an und verbringen fortan drei Tage die Woche mit einer sicher bezahlten Tätigkeit, die ihnen freilich Nerven, Zeit und Energie raubt. Wenn Sie können, betrachten Sie es als Materialstudie.

Aber bestimmt kennen Sie die Segnungen des Literaturbetriebs, all die Preise, Workshops und Stipendien. Ja, es gibt sie. Manche Autoren erhalten mehr, manche weniger, ganz leer geht kaum einer aus. Wenn Sie dann – fast unvermeidlich – von solchen Ehrungen betroffen werden, sollten Sie nur eines vermeiden: sich gemeint zu fühlen. Es ist ein (hartnäckiges) Missverständnis, dass der Preisträger oder seine Leistung geehrt wird. Der Preis meint immer den Preisverleiher, das Stipendium den Geber, der Workshop das veranstaltende Theater. Sie selbst sind es, die Verleiher, Geber, Ausrichter, die ihre Förderung der Kunst auf diese Weise erwähnen und feiern (lassen). Sie als Autor sind nur das Material, ohne das es nicht geht. Aus diesem Grund loben neuerdings Schreibgerätehersteller oder auch Strukturentwicklungsämter von Landkreisen Preise aus.

Natürlich gibt es die Möglichkeit, Geld zu verdienen durch Mehrfachverwertung von Stoffen. Sie werden also aus Ihrem Theaterstück ein

Hörspiel machen, aus dem Hörspiel ein Drehbuch und daraus einen Prosa-band. Es ist ein Art moderner Fünfkampf, die fünfte Disziplin ist Ihre eigene Öffentlichkeitsarbeit. Keine Angst, Sie sind nicht allein, Lektoren, Redakteure und Dramaturgen werden Ihnen helfen. Ja, heißt es dann, danke für die neue Fassung, aber da müssen Sie nochmal ran, da steigen uns sonst die Zuschauer / Leser / Hörer aus. Und wirklich, in der 10. Fassung ist endlich alles drin – abgesehen von Ihrer ursprünglichen Idee. Dafür haben Sie Sehenscheidenentzündung und werden trotzdem kein Geld verdienen, weil dem Ganzen jetzt „irgendwie die Frische der ersten Fassung fehlt“.

All diese Anmerkungen, lieber S., gelten für wenig bis mittelmäßig begabte Autoren, die neu ins Geschäft wollen. Wer vielleicht die Tochter eines Dichter ist oder ein Regisseurssohn, wer wirklich großes Talent hat oder überdurchschnittlich viel arbeiten kann (am besten alles zusammen), der hat eine Chance, als die schon erwähnte thermodynamische Ausnahme bekannt zu werden. Was Ihnen dann droht, ist schlimmer als alles bisher Erwähnte, denn man wird Sie gnadenlos auf die Elemente des Erfolges festnageln, um Ihre Wiedererkennbarkeit zu sichern, Ihren Stil, von dem Sie nicht wussten, dass Sie ihn haben. Dann sind Sie ein Marke und werden vermarktet.

Lieber S., beim nochmaligen Durchlesen dieser Zeilen fällt mir auf, dass sie nicht mit letzter Ausschließlichkeit ermutigend ausgefallen sind. Ich nehme aber an, dass Sie zu den Autoren gehören, die überhaupt keine Wahl haben, die schreiben *müssen*, und denen daher die erbsenzählerischen Einwände, die ich hier vorgetragen habe, unverständlich bleiben.

Über Ihr Stück hören Sie morgen von mir.

Herzliche Grüße

Thilo Reffert